

Rede zur Preisvergabe „Aufmüpfige Frauen 2022“ von Sigrid Metz-Göckel



An diesem großen Wandbild am Stellplatz für Müllcontainer eines Wohnhauses komme ich öfter vorbei. Es ist für mich ein Ausdruck der Alltagskultur im Ruhrgebiet. Obwohl ich nicht im Ruhrgebiet aufgewachsen bin, habe ich gelernt, mich mit seiner Geschichte, seinen Menschen und der nachbarlichen Umgebung emotional und intellektuell zu identifizieren.

Der Text passt m. E. zur diesjährigen Preisverleihung der *Stiftung Aufmüpfige Frauen*, denn es geht um einen anderen Blick auf **das Ruhrgebiet und um seine unerhörten Frauengeschichten**, unerhört im doppelten Sinn, was bisher kaum oder spärlich wahrgenommen wurde, aber auch unerhört im Sinn von wütend machen, damit es anders wird.

Jede Preisverleihung ist etwas Besonderes, weil die Preisträgerinnen besondere sind, couragierte, selbstbewusst aus dem Rahmen tretende, eben aufmüpfige Frauen. Wir feiern heute Uta C. Schmidt und als Team Sylvia Groth, Kristina Hänel und Helga Seyler. Ihre Wahl möchte ich aus der Stiftungsperspektive begründen:

Dr. Uta C. Schmidt ist Historikerin und hat in dieser Fachwissenschaft die Grenzen des Erforschbaren erweitert. In einer Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet (Herne) als Arbeitertochter aufgewachsen hat sie der etablierten Wissenschaft

einen Spiegel vorgehalten, in dem zu sehen ist, was viele nicht gesehen haben, nämlich die Bedeutung der **Subsistenzarbeit der Frauen in den Arbeiterfamilien**.

Diese hat es erst ermöglicht, mit den geringen Löhnen der Arbeiterschaft auszukommen und die Gewinne der Unternehmen einzufahren.

Kaum in Dortmund angekommen hörte ich von Frauen, die um den Erhalt ihrer Arbeiter-Siedlungen kämpften und ein Symbol für die Frauenbewegung im Revier wurden. Als ich einige kennenlernte, bekam ich großen Respekt vor ihrer Klugheit, ihren Fähigkeiten und ihrem Mut, so dass wir uns mit einigen Frauen bald darum bemühten, die Universität Dortmund auch für diese Frauen zu öffnen. Auf der Plattform Frauen/ruhr/geschichte informiert Uta Schmidt mit Susanne Abeck fortlaufend über Frauengeschichte im Ruhrgebiet. Wo gibt es Vergleichbares sonst noch!

Das Politische ist persönlich“, so hat Kristina Hänel ihr Tagebuch einer „Abtreibungsärztin“ betitelt.

Ja, das Politische ist persönlich. Im Krieg und an seinen Folgen leiden fast alle sehr persönlich, Frauen wie Männer. Und sehr konkret können Frauen an Gesetzen leiden, die ohne sie, über sie und manchmal sogar gegen sie gemacht wurden. Feinfühlig berichtet Kristina Hänel von den persönlichen Auswirkungen des §219a und §218 auf Frauen, die ungewollt schwanger wurden, aber auch von Ärztinnen und Ärzte, die in Konflikte geraten, es ist auch eine Art politischer Nachhilfe.

Nach ihrer zweiten Niederlage sagte der Gießener Richter zu Frau Hänel: „**Sie müssen dieses Urteil tragen wie einen Ehrentitel im Kampf um ein besseres Gesetz**“ (S. 123). Das war gut gemeint, gut gemeint!

Aber Welch ein Irrsinn! Das schwächste Glied in der Macht-Hierarchie soll seine Unterdrückung abschaffen, allein. Um einer Übermacht überhaupt die Stirn bieten zu können, sind die friedlichen Kampfmittel der Schwachen, sich zu verbinden und aufeinander zu beziehen, die einzigen übrigens. Das haben Sylvia Groth, Kristina Hänel und Helga Seyler in der Auseinandersetzung mit der (konservativen) Ärzteschaft getan. H

Sie wurden uns als Team vorgeschlagen von der Stiftung *Frauen*leben* in Köln, die drei Ärztinnen gegründet haben und Dr. Maria Beckermann ist hier im Saal, vielen Dank für ihre Initiative.

Gemeinsam haben die vier Preisträgerinnen:

- Sie alle brennen für eine Sache jenseits ihrer persönlichen Situation, von der sie dennoch mitbetroffen sind.
- Sie haben das Wort ergriffen und überangenen und verschwiegenen Frauen in der Ruhrgebiets-, in der Medizin- wie Rechtsgeschichte eine Stimme gegeben.
- Sie sind nachdenkliche Frauen, die sich mit ihrer Professionalität, ja mit ihrer ganzen Person für die Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten von Frauen und damit, ich betone, für die **ganze Gesellschaft** einsetzen.

Wenn ich jetzt den Bogen von den Preisträgerinnen zur *Stiftung Aufmüpfige Frauen* schlage, bleibt noch die Frage offen: Warum gerade aufmüpfigen Frauen eine besondere Wertschätzung ausdrücken, die sich dem je spezifischen Mainstream widersetzen?

Das hat einen pragmatisch-persönlichen und einen gesellschaftspolitischen Grund. (Bitte um Nachsicht, wenn ich im Alter zu persönlich bin).

Als ich 1990 die Idee der Stiftung auf einer größeren Feier äußerte und statt um Blumen um eine Spende auf ein Konto bat, hatte ich noch kein Geld für so etwas Fernes wie eine Stiftung. So gründete ich gemeinsam mit anderen Frauen zuerst den **Verein** Stiftung Aufmüpfige Frauen und nach mehr als 10 Jahren Sparen in der Familie und Spendensammeln wurde die Stiftung 2004 errichtet. Der Verein ist somit die Mutter der Stiftung Aufmüpfige und fungiert weiter als ihr Förderverein. Doch ist die Stiftung so klein geblieben, dass sie keine großen Sprünge machen kann und operativ nicht tätig ist. Deshalb zeichnet sie aufmüpfige Frauen aus, die sozial oder kulturell etwas bewegt haben und weiterbewegen können, denn für sozialen Wandel bedarf es immer auch starker, engagierter Einzelpersonen, eben auch Frauen. Ihr Empowerment ist der Sinn der Auszeichnung und Stiftung Aufmüpfige Frauen.

Das Motiv zur Stiftungsgründung war und ist irgendwie größenwahnsinnig, nämlich die Vision von einer geschlechtergerechten Gesellschaft, in der die Freiheit und Gleichheit der Frauen ein wesentlicher Indikator für die Freiheit in der humanen Gesellschaft ist. Wir erleben den Kampf der Frauen für eine bessere Gesellschaft zurzeit krass im Iran, aber auch anderswo in der Welt.

In meiner Kindheit (auf dem Dorf) und danach im deutschen Sozialstaat habe ich viel persönliche und kollektive Solidarität erfahren. Diese Erfahrung, mit anderen zu teilen, solidarisch oder geschwisterlich zu sein, hat mich reich gemacht. Schon lange fühle ich mich privilegiert und von der materiellen täglichen Sorge um das Überleben entlastet. Daher ist es ein Leichtes, etwas an die Gesellschaft

zurückzugeben und Stiftungen sind ja eine Form der privaten Umverteilung zwischen reich und arm. Meistens handelt es sich um die Ressource Geld oder Kapital, aber auch mit Ideen und Engagement lässt sich eine Stiftung gründen.

Viele Menschen leben doch in unserer Gesellschaft, inzwischen auch Frauen, die mehr erworben haben, als sie für sich und ihre Familie benötigen. Sie können - auf die eine oder andere Weise - etwas abgeben und viele tun es ja auch, z.B. mit Ideen wie die Bibliothek der Dinge und tausende andere auch, wie das Stiftungsportal der Stadt Dortmund und der gegenwärtige Stiftungsgrünungsboom in Deutschland zeigen.

Denn wer gibt, hat Macht und bekommt meist mehr zurück, als er oder sie gegeben hat. Denken Sie doch bitte weiter darüber nach.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit